

TRANSNATIONALITÄT | Die Bedeutung der Migrationsarbeit und Migrationsforschung für die Soziale Arbeit

Somnoma Valérie Ouedraogo

Zusammenfassung | Der Beitrag behandelt die Positionierung der Sozialen Arbeit in Bezug auf transnationale Migration und das klassische Integrationskonzept. Hierzu wird die Forschung über Diasporanetzwerke als Trendformen der Migration ausgewertet, die andere Formen von Migration nicht ausschließen oder ersetzen. Im Bereich der Migration sollte sich die Soziale Arbeit fragen, ob sie sich weiterhin von der Migrationspolitik steuern lassen will oder ob sie sich nicht bereits im „transnationalen Trend“ befindet. Ihre Internationalisierung hängt dabei nicht von der Transnationalisierung ab, sondern von der Bestätigung ihres Selbstverständnisses in diesem Bereich.

Abstract | This article analyses the positioning of professional social work in terms of transnational migration and classical concepts of integration. The research of diaspora networks follows certain trends in migration that may not replace other forms of migration. Concerning practical work, the decision becomes urgent whether social work should still be controlled by migration politics or follow a „transnational trend“. The internationalisation of social work is thereby not necessarily bound to transnationalisation but depends on the conformation of its self-conception in this specific field.

Schlüsselwörter ► Migration ► Soziale Arbeit
► Konzeption ► Integration ► Kritik

Einleitung | In der aktuellen Migrationsforschung eröffnet sich Transnationalismus als neue Perspektive. Dieser setzt einerseits voraus, dass Räume und Grenzüberschreitungen frei beziehungsweise durchlässig sind, und geht andererseits vom Bestehen transnationaler Migration aus. Transnationalismus unter diesen Voraussetzungen bedingt zahlreiche Überlegungen in Wissenschaft, Gesell-

schaft und Migrationspolitik, in denen eine neue Auseinandersetzung mit dem Integrationskonzept innerhalb der Transmigration erfolgen muss.

Das Konzept der Integration | Integration beinhaltet unterschiedliche Einpassungsstufen und besteht aus unterschiedlichen Formen, die von den gesellschaftlichen Dimensionen, in denen ihre Umsetzung erfolgen soll, abhängig sind. Innerhalb seiner Überlegungen hierzu geht Wiewiorka grundsätzlich auf Integration als das „Konzept in Schwierigkeiten“ ein und bezieht es auf die europäischen Kontextbedingungen. Er hinterfragt dieses Konzept kritisch nach seiner Relevanz für die heutigen transnational geprägten Migrationspraktiken (Wiewiorka 2008, S. 221-240).

Die Konnotation von Integration mit einer starken Sozialisationsideologie wird obsolet, wenn Migranten und Migrantinnen hin und her pendeln und ihren Lebensmittelpunkt auf unterschiedliche räumliche Konstellationen verteilen. Das bisherige Konzept von Integration erfüllt Zielsetzungen von Ländern in Bezug auf die Migranten und Migrantinnen, die sich bereits in den Ländern befinden oder vorhaben, dorthin zu emigrieren. Die Beherrschung der Sprache des Aufnahmelandes steht als Priorität in diesem Konzept. Migranten und Migrantinnen sollen sich an bestimmte, als ideal vorgegebene kollektive Verhaltensweisen und Selbstverständnisse anpassen, damit sie die Gemeinschaft der Aufnahmegerellschaft verstehen. Es stellt sich die Frage, auf welche gesellschaftlichen Dimensionen sich die Integration erstrecken soll: Reicht es, Berliner oder Berliner zu sein, soll man als Migrantin oder Migrant eher als Kreuzbergerin oder Kreuzberger sozialisiert werden oder soll der Migrant beziehungsweise die Migrantin einfach den Respekt gegenüber den christlich geprägten Werten in Deutschland verinnerlichen? Viele Aspekte wie Raum, Zeit, Sozialisationsmuster und Nationalität lassen sich als Dimensionen benennen. Es geht darum, eine Balance zu finden, um Flexibilität beziehungsweise Permeabilität im Zugehörigkeitsideal, welches zum Kernpunkt des Integrationskonzeptes geworden ist, zu finden.

Nicht nur klassische Migrationsländer in Europa tun sich damit schwer, sondern auch Länder in Afrika wie etwa Burkina Faso, die sich daran herantasten, wie sie das gesellschaftliche Phänomen der

Bürgermut

Migration in ihrer Politik thematisieren können. Die Besonderheit Burkinas ist, dass sowohl Emigrations- als auch Immigrationsbewegungen das Land charakterisieren. Hier ist nicht nur die Sozialisationsorientierung an der burkinischen „Integrität“ gewünscht, sondern auch die Durchlässigkeit für eine funktionale innerafrikanische Transmigration. Die burkinische „Integrität“ ist genauso diffus wie die deutschen „christlichen Werte“ und so lassen sich die Fragen danach, was einen Burkinabé beziehungsweise eine Deutsche ausmacht, nicht schlüssig beantworten. Es gibt keine einfache Antwort darauf, wie sich das Zugehörigkeitsmuster, an dem sich Migranten und Migrantinnen orientieren müssen, klar definieren lässt.

Sei sie strukturell, kulturell, sozial oder identitativ, wie Friedrich Heckmann sie unterteilt (*Senatsverwaltung für Integration, Arbeit und Soziales 2007*), Integration ist ein wichtiger Bestandteil heutiger Migrationspolitik, die nur wenige Ziele für die Ermöglichung der Transnationalisierung hat, aber strenge selektive Migrationsregulierungen umsetzt. Migration wird zur Arbeitsmigration gemacht und öffnet dadurch den Wettbewerb um den Gewinn von Hochgebildeten. Innerhalb Europas, in Ländern wie Deutschland, das sich bis ins Jahr 2000 nicht als Einwanderungsland bezeichnet hat, begann ein ernsthafter Wettbewerb mit dem im Jahr 2007 initiierten Nationalen Integrationskonzept für die Anerkennung von Potenzialen und Stärken von Migranten und Migrantinnen. Nicht zuletzt sind es die Bemühungen um Kriterien für ein „Benchmarking“, die den Erfolg von Integration anhand von Indikatoren weltweit messen sollen. Damit soll unter anderem ein Ranking entwickelt werden, das die Migranten und Migrantinnen bei der Wahl ihres Ziellandes unterstützt. Ob das Ranking das Sozialisationsideal der Integration mildern wird, indem die „Andersheitskonstrukte“, mit denen Migranten und Migrantinnen abgestempelt werden, nicht mehr stigmatisiert werden, bleibt dabei offen.

Der Transnationalismus | Transnationalisierung wird in Zeiten der Globalisierung als das Verschwinden von Grenzen und erhöhte Mobilität als Kernpunkt und dadurch als Potenzial erkannt. Es geht in einer transnationalen Migrationskonstellation nicht darum, dass die Menschen sich an ihre jeweiligen Aufenthaltsorte anpassen, sondern da-

So viel war in den letzten Monaten vom *Wutbürger* die Rede, dass der *Mutbürger* als dessen positives Pendant ganz in Vergessenheit zu geraten scheint. Bürgerschaftliches Engagement, sonst von der Politik hoch gelobt und viel beschworen, droht für diese gar zum „Schreckgespenst“ zu werden. Dabei ist der Bürgermut schon länger in unserer Sprache gegenwärtig als das zornige „Wort des Jahres 2010“.

Wie gut, dass es schließlich doch so viele Beispiele ermutigenden Engagements von Bürgerinnen und Bürgern gibt, und inzwischen auch eine Anerkennungskultur, die diese in unser Blickfeld rückt. So wurde dieser Tage das Projekt „Neuköllner Talente“ durch den Landessportbund Berlin mit Unterstützung des Energieunternehmens GASAG als „Aufsteiger des Jahres“ in der Kategorie Bildung prämiert und mit 10 000 Euro belohnt. In der Trägerschaft der Bürgerstiftung Neukölln ist es das Ziel des Projekts, bei Kindern im Grundschulalter Talente im Sinne von Gaben, Wünschen und Interessen zu entdecken, aufzugreifen und mit Hilfe von „Talentpaten“ zu fördern. Dazu werden Kinder, die neugierig sind und Fragen haben, die ihnen Eltern und Schule nicht oder nur begrenzt beantworten können, mit engagierten ehrenamtlichen Bürgerinnen und Bürgern zusammengebracht. Diese Talentpaten begleiten die Kinder und gewähren ihnen Einblick in die unterschiedlichsten Berufs- und Lebensbereiche.

Auch die Bürgerstiftung Neukölln selbst ist ein ermutigendes Zeichen, wurde sie doch vor etwas mehr als fünf Jahren gerade in dem Berliner Bezirk gegründet, der lange als Inbegriff des Problembezirks galt. Inzwischen haben mehr als 130 Stifterinnen und Stifter ein Kapital von insgesamt über 100 000 Euro aufgebracht und viele von ihnen beteiligen sich in vielfältiger Form ehrenamtlich, vor allem an den Projekten, aber auch an der weiteren Mittelbeschaffung. Das Haus, in dem die kleine Geschäftsstelle der Stiftung ihren Sitz hat, heißt nicht nur „Leuchtturm“, sondern ein solcher prangt auch von der Fassade. Bürgermut XXL – 23 Meter hoch. Mitmachen lohnt!

Burkhard Wilke
wilke@dzi.de

rum, dass diejenigen, die zwischen soziokulturellen beziehungsweise gesellschaftspolitischen und räumlichen Gebieten pendeln müssen, Transkulturalität als Potenzial entwickeln.

Die Debatten hierum beziehen sich geopolitisch betrachtet in erster Linie auf die Frage, ob der Nationalstaat abgeschafft wird. Daran schließt in zweiter Linie die Diskussion um die zukünftige Integrationsgestaltung von Migranten und Migrantinnen an. Innerhalb globalisierter Räume, die vom Wegfallen zahlreicher räumlicher Grenzen geprägt werden, erwarten wir von Migrantinnen und Migranten neue Fähigkeiten. Erwartet wird ein Leben in Pendelbewegung, über brüchig gewordene Grenzen hinweg. Dieser Maßstab überträgt sich auf die Praxis Sozialer Arbeit, die sich, um diesen neuen Bewegungen gerecht zu werden, dementsprechend internationalisieren soll.

Auch wenn nationalstaatliche Grenzen brüchig werden, so haben wir uns doch in der in ihnen gegebenen sozialen Ordnung eingerichtet. Wir orientieren uns immer noch an dem „Wir-Ihr“-Paradigma, das die Herrschafts- und Machtkonstellationen unserer globalisierten (grenzfreien) Gesellschaften herabbildet. In den Bereichen Migration und Integration geht es heutzutage immer noch darum, wer wie unter welchen Voraussetzungen räumliche Grenzen überschreiten darf, und besonders darum, wer uns willkommen ist, sich integrieren zu lassen. Dies steht im Widerspruch zu den Gestaltungsmöglichkeiten, die die Transnationalisierung Migrantinnen und Migranten verspricht. Auch die steigende Anzahl von Menschen, die außerhalb der Geburtsländer ihrer Eltern zur Welt kommen, steht in diesem Widerspruch. Der Jugendliche, der in Côte d'Ivoire geboren wurde und beispielsweise aufgrund der massiven fluchtartigen burkinischen Re-Migration nach Burkina Faso mit seinen Eltern zurückgekommen ist, kann in vielen Aspekten die Einschränkung seiner Transnationalität mit der der in Deutschland geborenen Jugendlichen, deren Eltern aus der Türkei kommen, vergleichen. Beide sind beispielsweise mit ihrem „Anderssein“ im Gegensatz zum „Transnationalsein“ konfrontiert. Das heißt, dass nicht nur die Ermöglichung der Freizügigkeit eine Herausforderung der Transnationalisierung ist, sondern auch das diesbezügliche gesellschaftliche Selbstverständnis.

Heutzutage, in Zeiten der Transnationalität, sehnen sich die Völker weltweit wie nie zuvor nach der Bestimmung der Besonderheit ihrer Nationalität in Abgrenzung zu anderen Nationen. Während die Auseinandersetzungen hierum in Westeuropa, wo sich nationale Staaten selbst erschaffen, ohne dass große gesellschaftliche Eskalationen stattfinden, ist dies in Osteuropa oder in Westafrika nicht immer der Fall. In Westafrika, wo nationale Staaten von früheren Kolonialmächten konstruiert wurden, schlägt sich diese Sehnsucht auf der Ebene der territorialen Grenzen und deren „sauberen“ Nationalität nieder. Die Menschen dort streben so sehr nach der Definition der Besonderheit ihrer Nationalität, dass sie besonders stark auf die Unterschiedlichkeit von Migranten achten. Die Besonderheit wird zur Fremdheit, dann zur Ausgrenzung und schließlich zur Feindseligkeit, wenn im Laufe des Prozesses die rechtlichen Maßnahmen der Migrationspolitik des Aufnahmelands diese legitimieren. Die sozialen Probleme vieler Immigrationsländer werden heute zu Migrationsproblemen gemacht, so dass Migrantinnen und Migranten als Sündenböcke angesehen werden und ihre Beseitigung die Probleme lösen soll. Die Eroberung der Transkulturalität der Migrantinnen und Migranten durch die Transnationalisierung ist lediglich ein Konzept zur Erschaffung grenzloser Mobilität zwischen unterschiedlichen Gesellschaften.

Die Positionierung der Sozialen Arbeit |

Solange sich die Soziale Arbeit hauptsächlich als neutraler Vermittler zwischen Staat und Gesellschaft sieht, tut sie sich mit der Transnationalisierung meines Erachtens sehr schwer. In der Praxis übernimmt sie dann die Aufgabe, Migranten und Migrantinnen so zu beraten und zu begleiten, bis sie als „anpassungsfähig“ gelten. Das Ziel der schwierigen Aufgabe ist es, auf der Makroebene staatliche Sicherheit zu gewährleisten und auf der Mikroebene das Zusammenleben des Gemeinwesens in der Normalitätskala der gesellschaftlichen Gebilde zu ermöglichen.

Einwanderungsgesellschaften sind nicht als Diasporagesellschaften zu betrachten. Dies wird allein schon durch die unterschiedlichen Perspektiven, die beide sowohl auf der Praxis- als auch auf der Forschungsebene bieten, deutlich. Zwar versucht der Transnationalismus die Opferperspektive, aus der Migrantinnen und Migranten oft gesehen

werden, aufzuheben und durch den Blick auf Wege zum Empowerment zu ersetzen und die vielfältige Bereicherung der Gesellschaft durch Migranten und Migrantinnen hervorzuheben, die herkömmlichen Migrationsformen und deren Regulierungen kann er aber nicht ersetzen.

Deswegen muss die Internationalisierung der Sozialen Arbeit über die Förderung von Auslandspraktika, Mehrsprachigkeit in Beratungsstellen und die Mitwirkung an Forschungsprojekten innerhalb von Diasporanetzwerken hinausgehen. Soziale Arbeit sollte noch stärker eine klare Positionierung der Profession im Bereich Migration fordern beziehungsweise sich dieser öffnen. Was ich hier als „doing transnationality“ im Sinne von Empowerment benennen möchte, steht im Gegensatz zu „being integrated“ in den heutigen Migrationskonstellationen. Es scheint so, als ob Migrantinnen und Migranten, die keine „doing transnationality“ gestalten und betreiben können, wiederum in ihrer Migrationsbiographie versagt haben, da sie aus dem Trend der Praxis und der Forschung von Migration herausfallen. Die Soziale Arbeit bedient sich der Errungenschaften der fähigen Transmigranten und -migrantinnen, die problemlos transnationale räumliche Grenzen mehrfach überschreiten können, und verstärkt gleichzeitig die Vernachlässigung des klassischen „being-integrated“. Dies bedeutet nicht zuletzt die Errichtung einer Klassifizierungsskala innerhalb von Einwanderungsgesellschaften.

Auch räumliche Grenzen, mit denen Migrantinnen und Migranten konfrontiert sind, bewegen sich längst noch nicht in Richtung Transnationalisierung. Verschärftete Migrationsregulierungen beziehungsweise Integrationsgestaltungen sind genauso wie ein an Homogenität orientiertes bürgerliches Zusammenleben Beispiele für die Widersprüche in Integrationskonzepten, die Herausforderungen für Migrantinnen und Migranten darstellen. Politischer, rechtlicher und gesellschaftlicher Wille sowie Erwartungen an Migration beziehungsweise die Migrantinnen und Migranten sind sehr weit entfernt von transnationalen Praxismöglichkeiten. Es scheint sogar so zu sein, als ob Migration zu Visionen für multi- und interkulturelle Gesellschaften beitragen oder diese aufbauen soll, ohne dass die Migrantinnen und Migranten an den jeweiligen Gesellschaften partizipieren dürfen. Das heißt, Migrantinnen und Migranten dürfen gern

hinter der gesellschaftlichen Bühne stehen und von dort aus die „Multi-interkulti-Power“ zauberhaft transferieren, ohne jedoch selbst auf dieser Bühne erscheinen oder an dem gesellschaftlichen Schauspiel besonders teilhaben zu dürfen. Migration ist ein totaler institutionalisierter Apparat geworden und die Herausforderung für die Soziale Arbeit liegt meiner Meinung nach an der Veränderung der Bestimmungen ihrer Arbeits- beziehungsweise Interventionsfelder in diesem Bereich. Sie sollte sich von ihrem Dienstleistungscharakter distanzieren und sich nicht weiter auf Verwaltungsakte reduzieren, sondern mehr Nähe zu ihren Klienten und Klientinnen gewinnen und sie in ihrer jeweiligen Individualität wahrnehmen.

Schlussfolgerung | Flucht ist mit Grenzüberschreitungen von transnationalen Räumen beziehungsweise Grenzen verbunden. Der Transnationalismus soll je nach Fall und Forschungsinteresse klar erläutert und nicht einfach als Trend über die wissenschaftliche oder politische Arbeit zu Themen der Migration gestülpt werden. Trotz der Bewunderung der Leistung von Diasporanetzwerken ersetzen diese in vielerlei Hinsicht nicht die Leistungen der Sozialen Arbeit, wenn sie sich von ihrer idealisierten Neutralität befreien möchte.

Für die Soziale Arbeit geht es um die Frage einer eigenständigen Positionierung und nicht darum, jedem beliebigen Trend zu folgen, wenn sie ihren Platz in den Transnationaldebatten bestätigen und Migrationspolitik betreiben will, anstatt sich von ihr betreiben zu lassen. Dies erfordert im Bereich der Migration eine klare Auseinandersetzung mit der Frage, wie weit die Neutralität des Vermittlers, sowohl in der Praxis als auch in der Forschung, gehen soll, kann und darf. Sie bedroht nicht die Vielfältigkeit der Disziplin, sondern ermöglicht mehr Selbstverständnis in der Praxis und auch in der Forschung. Die interessengeleitete Kontrollfunktion, die der Sozialen Arbeit zugewiesen wird, ist somit besser begründbar.

Somnoma Valérie Ouedraogo ist Doktorandin am Fachbereich Humanwissenschaft des KIGG – Kasseler Internationales Graduiertenzentrum Gesellschaftswissenschaft, Mönchebergstraße 21A, 34127 Kassel, E-Mail: somnoma.valerie@yahoo.de

Literatur

Bukow, Wolf-Dietrich: *Urbanes Zusammenleben. Zum Umgang mit Migration und Mobilität in europäischen Stadtgesellschaften*. Wiesbaden 2010

Coquery-Vidrovitch, Catherine et al. (éds.): *Etre étranger et migrant en Afrique au XXe siècle. Enjeux identitaires et modes d'insertion*. Volume II: *Dynamiques migratoires, modalités d'insertion urbaine et jeux d'acteurs*. Paris 2003
Homfeldt, Hans Günther; Schröer, Wolfgang; Schewpke, Cornelia (Hrsg.): *Soziale Arbeit und Transnationalität. Herausforderungen eines spannungsreichen Bezugs*. Weinheim/München 2008

Senatsverwaltung für Integration, Arbeit und Soziales, Der Beauftragte des Senats von Berlin für Integration und Migration (Hrsg.): *Indikatoren zur Messung von Integrationserfolgen. Ergebnisse des transnationalen Projekts „Indikatoren für die Zuwandererintegration“*. Berlin 2007, S. 21 (<http://www.berlin.de/lb/intmig/publikationen/beitraege/>)

Wieviorka, Michel: *L'intégration: un concept en difficulté*. In: *Cahiers Internationaux de la Sociologie* 2/2008

RUNDER TISCH HEIMERZIEHUNG | Ein kritischer Kommentar des Abschlussberichtes

Manfred Kappeler

Zusammenfassung | Der Runde Tisch Heimerziehung hat nach zweijähriger Arbeit im Januar 2011 seinen Abschlussbericht zu den Untersuchungen des in der Bundesrepublik Deutschland zwischen den 1940er- und 1970er-Jahren an Heimkindern begangenen Unrechts vorgelegt. Das Gremium hatte die Aufgabe, Handlungsempfehlungen für den Deutschen Bundestag zur Wiedergutmachung des verursachten Leids auszusprechen. Der Artikel unterzieht den Bericht einer kritischen Analyse.

Abstract | In 2009 the German Parliament, the Deutscher Bundestag, installed a round table committee for the evaluation and recommendation for compensation of the maltreatment children suffered between the 1940s and 1970s under public education in German children's homes. In January 2011 the committee finished its work and published the final report on the issue. This article subjects the report to a critical analysis.

Schlüsselwörter ► Heimerziehung ► Bericht
 ► Bundestag ► Fürsorgeerziehung ► Missbrauch
 ► Entschädigung

Systematische Menschenrechtsverletzungen | Heft 4/5 des Jahrgangs 2010 dieser Zeitschrift hatte den Schwerpunkt „Heimerziehung – Hintergründe und Aufarbeitung erlittenen Unrechts“. Im Vorwort schrieb *Ingrid Stahmer*: „Die Einrichtung und Arbeit des Runden Tisches war beziehungsweise wird von teilweise erbittertem Widerstand der Vertreter der Kirchen und Behörden gegen die Anerkennung der Misshandlungen als systematische Menschenrechtsverletzungen begleitet.“ Alle Mitglieder des Runden Tisches (RTH) haben diese Worte gelesen, aber die Mehrheit hat sie nicht beherzigt, sondern ihren „erbitterten Widerstand“ bis zum letzten Tag der Arbeit dieses Gremiums beibehalten. Im Abschlussbericht wird zwar zugestanden, dass die Heimerziehung „im Lichte des Grundgesetzes“ ein „mangelhaftes und demokratisch unreifes“